

(SWR2 / 1.2.01)

CON SPIRITO E DELIRIO

- TONKUNST und DROGENRAUSCH -

 (von Lutz Neitzert)

MUSIK: NIKOLAI RIMSKIJ-KORSAKOW "HUMMELFLUG"

Die umfassendste und detailreichste Kulturgeschichte des Haschisch verdanken wir Hans-Georg Behr, der in seinem Buch "Von Hanf ist die Rede" auch eines wahrhaft skurrilen Musikdramas gedenkt, das (nach allem, was wir von ihm erfahren) zu Recht weder bleibenden Eindruck in der Musikgeschichte hinterlassen, noch ein zweites Mal den Weg auf irgendeine Bühne (geschweige denn je in ein Schallplattenstudio) gefunden hat:

"Es konnte nicht ausbleiben, daß die Sache ein Stoff für die Oper wurde. Ein Ballett namens 'Haschisch' hatte es schon gegeben.

Es stammte von einem gewissen Klenowski, wurde 1885 in Moskau uraufgeführt und gleich wieder vergessen.

Eine Menge pluderhosiger Tänzerinnen hatte dabei eine Unmenge Halluzinationen zu tanzen.

1896 dann hatte an der Dresdner Hofoper das Musikdrama 'Haschisch' Premiere. Text von Axel Delmar, Musik von einem gewissen Oscar von Chelius.

Keine einzige Musikgeschichte erwähnt auch nur einen der beiden Namen. Die Handlung umfaßt nur einen Aufzug, aber der hats in sich.

Voilà !

Personen: Omar, Bey von Tunis, Bass;

Hama, eine der Damen des Serails, Sopran;

Paolo, ein Maler, Tenor;

Stimme des Muezzin, Bariton;

Abdul, Stummer des Serails, stumm.

Ort der Handlung: der Sommersitz Omars !"

MUSIK: MOZART "Alla Turca KV 331

Mit orientalischen Rauschmitteln wie Haschisch oder Opium das erste Mal bewußt in Kontakt gekommen ist die abendländische Kunstwelt Ende des 18. Jahrhunderts.

Zwar hatte etwa der Hanf auch in Europa bereits eine lange Tradition

- und das nicht nur als Textilrohstoff oder in der Naturmedizin -

- allerdings galt er als Genußmittel hierzulande bis dahin lediglich als ein billiges Kraut für die grobgeschnitzten Pfeifen und Klammstengel des einfachen Landvolks.

Die Oberschicht und ihre Schöngeister inhalierten Tetrahydrocannabinol erst als es im Schwange der Morgenland-Mode zur Zeit des Rokoko seinen Hautgout verlor und en vogue wurde. Plötzlich komponierte man "Alla

Turca", schlürfte Mokka und rauchte in kräftigen Zügen "Orient-Tabak" - was nichts anderes gewesen ist, als eine (wenn auch schwache) Mischung aus Tabak und Marihuana.

Und so qualmte unter den Allongeperücken so mancher Joint und auch die Arznei- und die Nachttischschränkchen füllten sich schnell mit allerlei neuartigen Wundermitteln für die Gesundheit und fürs anderweitige Wohlbefinden. Neben der Opiumtinktur "Laudanum", die schon seit Paracelsus in keiner gut sortierten Apotheke fehlen durfte, standen nun noch weitere Schlafmohn- und Cannabispräparate in den Regalen der Drogisten - und unter dem Ladentisch gab es als vielversprechendes Potenzmittel die "Damacener Pillen".

Eben davon berichtet ein anderer Komponist exotischer "Geschichten aus dem Serail" in einem Brief an seine Base Maria Anna Thekla, wohnhaft in Augsburg - und er tut das in gewohnter Offenheit:

"So will ich sie dann betrachten von vorn und hind - will sie überall herum führen, auch wens nothwendig ist, klistieren, also kommen sie gewiß, sonst ist ein Schiss; ich werde alsdann in eigener hoher Person ihnen complimentieren, ihnen den Arsch petschieren, ihnen damacenerien !"

Ein Aphrodisiakum, wie gesagt, das neben Hanfpulver auch den Wirkstoff der spanischen Fliege, das Kanthariden, enthielt.

"Paolo soll für den Bey von Tunis ein Bild malen, vermißt im vorgeschlagenen Motiv aber die Schönheit eines weiblichen Gesichts. Also bittet er seinen Auftraggeber um ein Modell. Omar meint, Paolo wolle doch nur das Eine, aber der Maler schwört, es gehe ihm einzig und allein nur um die hehre Kunst !"

Haschisch, Opium und auch Kokain waren im 19. Jahrhundert dann wohlfeile Medikamente und gesellschaftlich noch weitgehend unverdächtige Stimmungsaufheller. Selbst die ach-so-prüde englische Königin Victoria ebenso wie Papst Leo XIII. genehmigten sich vorm Zubettgehen gern ein Gläschen von "Marianis Coca-Wine" (oder zwei), selbst Kleinkinder stillte man bedenkenlos mit Opiumtröpfchen und Haschisch war, so suggerierte es jedenfalls die Arzneimittlereklame, nahezu für jedes Zipperlein die passende Kur:

"Indische Cigaretten mit Cannabis-Indica von Grimault & Cie. Apotheker in Paris.

Durch Einatmen des Rauches verschwinden Asthma-Anfälle, Krampfhusten, Heiserkeit und Schlaflosigkeit.

Das idealste Mittel gegen Hühneraugen, Hornhaut und Warzen ist und bleibt Karrers Haschisch! Erhältlich in Apotheken und Drogerien!"

MUSIK: HECTOR BERLIOZ "SINFONIE FANTASTIQUE" (4.Satz)

Während jede Spekulation über einen direkten Einfluß von Rauschdrogen auf die Musik Mozarts und seiner Zeitgenossen kaum hinreichend begründet werden kann - schon allein die Arbeitsbedingungen und das streng reglementierte Metier der höfischen Musiker dürften sicher kaum Raum und Zeit gelassen haben für ausgedehntere Drogenexzesse (geschweige denn für deren adäquate künstlerische Umsetzung) - während für die Klassiker also keine derartigen Verdachtsmomente vorliegen, häufen sich diese dann im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr. Und das gesellschaftliche Ambiente der Romantiker barg ja auch tatsächlich ganz andere Freiräume für seine Genies und ihre Eskapaden. Dazu kam, daß sich der Künstler in der bürgerlichen Welt ja gerade dadurch legitimierte und legitimieren durfte und sollte, daß er vorgeblich oder tatsächlich - quasi stellvertretend - in existentielle Grenzbereiche vorstieß, um seine dort gemachten Erfahrungen dann als Kunstwerk einem staunenden Publikum zur Begutachtung vorzulegen.

Wie in allen Lebensbereichen so eröffneten sich im Gefolge der industriellen Revolution dem Individuum auch im Umgang mit Rauschmitteln bis dahin ungeahnte Freiheiten.

Andererseits lauerten auf den Künstler in seiner modernen Position als Privatier nun als Kehrseite der Medaille in ihrer Tragweite noch kaum abzuschätzende Gefahren.

Außerdem definierte die als neue soziale Gattung entstandene Bohème ihre Außenseiterrolle auch über die Wahl ihrer ureigenen, von denen normalbürgerlicher Langweiler verschiedenen, Rauschmittel. Daran hat sich bis in heutige Subkulturen hinein im Prinzip nichts geändert.

**Doch hören wir lieber zunächst einmal einen berufenen Zeitzeugen:
"Nachdem jeder seine Portion verzehrt hatte, wurde noch Kaffee gereicht auf arabische Weise. `In den Salon ! In den Salon !` - rief einer der Gäste:
`Hört ihr nicht den himmlischen Chor?`
Es war die Arie der Agathe aus dem `Freischütz`!"**

Nebenbei bemerkt: wenn Ernst Jünger zusammen mit dem Schweizer Chemiker Albert Hofmann in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts dessen Erfindung, das LSD, ausprobierte, dann spielte das Grammophon dazu Mozarts "Harfenkonzert".

Während Aldous Huxley sich bei seinen in die Literaturgeschichte eingegangenen Meskalin-Trips lieber von Gesualdo-Madrigalen durch "Die Pforten der Wahrnehmung" geleiten ließ.

**"Bald schien die Melodie aus mir selbst zu kommen; meine Finger flatterten über ein imaginäres Klavier. Ein homerisches Gelächter hob an...
Ausrufe wie 'Mein Gott, bin ich glücklich! Welch ein Segen! Ich stürze in die Tiefen der Lust!' kreuzten und vermischteten sich und wurden aufgesogen.
So ging es fort und fort - bis sich eines der Club-Mitglieder, das nicht an der**

wollüstigen Vergiftung teilgenommen hatte, um diejenigen von uns, welche sich beflügelt glaubten, vom Sprung aus dem Fenster zu bewahren, erhob...
 `Ich glaube, jetzt muß ich die bösen Geister austreiben. Das Klavichord Erards soll dabei Davids Harfe ersetzen`. Und er setzte sich auf den Stuhl und spielte beschwingte und fröhliche Melodien. Der Bann war gebrochen. Der Zeiger wies auf Elf. `Die Kutsche wartet unten`, sagte der Diener. Der Traum war zu Ende !"

So schilderte Théophile Gautier reichlich enthusiastisch in einem folgenschweren Zeitungsartikel aus dem Jahr 1846 einen geselligen Abend im Pariser Hotel Pimodan - wo sich regelmäßig ein "Club des Haschischins" zusammenfand, dem so illustre Personen der schreibenden Zunft angehörten wie Victor Hugo, Honoré de Balzac, Gustave Flaubert, Gérard de Nerval, Eugène Sue, Charles Baudelaire und Alexandre Dumas der Ältere. Dabei wurde das Haschisch nicht geraucht, sondern als "Dawamese", als süßes Konfekt, gereicht. Wenngleich aus heutiger Sicht die meisten Schilderungen der Clubmitglieder grotesk übertrieben anmuten - das Interesse der Öffentlichkeit und insbesondere das der Künstlerkollegen ist durch die skandalträchtige Publicity nachhaltig geweckt worden.

Während die genannten Literaten ihre Erlebnisse - mal belletristisch, mal journalistisch, mal autobiographisch, mal missionarisch - jedem, der es hören mochte, kundtaten - nicht nur in Frankreich, auch in England: etwa die romantischen Exzentriker um Byron und Shelley, aber auch Samuel Coleridge und später Arthur Conan-Doyle, der Schöpfer des "Sherlock Holmes" - inspiriert dort nicht zuletzt von den 1822 erschienenen schriftlichen "Bekennnissen des Opiumessers" Thomas de Quincey - im Gegensatz zu den offensichtlich skrupelloseren Schriftstellern also hielten sich die Musiker mit öffentlichen Statements doch sehr zurück. So daß wir hier oftmals nur auf Mutmaßungen und mehr oder weniger stichhaltige Indizienbeweise angewiesen sind.

Immer wieder genannt im Umkreis des legendenumwobenen Hotel Pimodan wird allerdings ein Name: Hector Berlioz!

Und seine Musik widerspricht in ihrem Duktus und ihrer Programmatik den nahegelegten Vermutungen nicht:

"Paolo schwört er wolle des Todes sein, würde ihm bei der Gelegenheit auch nur ein einzelnes unzüchtiges Gedänkelchen kommen. Voller Vertrauen in seine Sittenstrenge überläßt Omar ihm daraufhin Hama !"

Vor allem durch die Pariser Weltausstellungen mit ihren diversen Probierstübchen, in denen man alle möglichen Genußmittel und Spezereien ferner Länder kredenzte, wurde das Exotische im 19. Jahrhundert erneut zur bevorzugten Inspirationsquelle auch des musikalischen Schaffens.

Ob Camille Saint-Saens nun tatsächlich auch selbst einmal daran genippt hat? Wir wissen es nicht. Die erwähnten literarischen Manifeste aber, die

dürfte er sicherlich gekannt haben - und so näherte er sich im Jahr 1870 seinem Sujet im 6.Satz der "Persischen Melodien op.26" (nach Gedichten von Armand Renaud) denn auch äußerst einfühlsam - nach bestem Wissen und Gewissen: "Songe d'Opium (der Opium-Traum) / Tournoiement (Delirium)!"

MUSIK: CAMILLE SAINT-SAENS "SONGE D'OPIUM op.26 No.6 "
 ("Ich drehe Pirouetten auf meinen Zehenspitzen, ich drehe mich, drehe mich, drehe mich wie ein verwelktes Blatt. ich entschwebe hinauf zum Sternenhimmel, vorbei am schweigenden Mond, an Jupiter vorbei und am Saturn, schwirrend auf meiner Bahn. Ich schieße durch das Sternbild des Steinbocks und tauche in den schaurigen Abgrund absoluter, grenzenloser Nacht, mich weiter und weiter drehend - bis in alle Ewigkeit !")

Und auch Claude Debussy vertonte kurze Zeit später die lyrischen Werke diverser einschlägiger Poeten aus dem Dunstkreis der "Haschischins". Darunter Verse von Charles Baudelaire und Paul Verlaine - beide gingen als tragische Archetypen von Drogenabhängigkeit und Siechtum in die Literaturgeschichte ein.

Und auch durch die Gedichte des besagten Théophile Gautier ließ Debussy sich zur musikalischen Bearbeitung anregen. Jener ist es übrigens gewesen, der den epochemachenden Begriff "L'Art pour l'Art" prägte, und damit ein ästhetisches Credo formulierte, welches ja nicht zuletzt der Musik als der in diesem Sinne "reinsten" der Künste ein neues Selbstbewußtsein zusprach !

"Die gebräuchlichste Art dieser Konfitüren, das Dawamesc, ist eine Mischung aus Cannabis-Extrakt, Zucker und verschiedenen aromatischen Kräutern, wie Vanille, Zimt, Pistazie und Muskat. Mitunter setzt man selbst ein wenig Kanthariden zu einem Behufe zu, der nichts gemein mit den üblichen Wirkungen des Haschisch hat !" (Charles Baudelaire)

1872 entstanden Debussys "Ariettes oubliées" - und darin findet sich ein Lied über Verlaines "C'est l'Extase langoureuse":

MUSIK: CLAUDE DEBUSSY "C'EST L'EXTASE LANGOREUSE"

"Es ist die Ermattung in Ekstase, es ist die Erschöpfung nach der Liebe, es ist das Rascheln des Waldes in der Umarmung einer leichten Brise !"

"Paolo und Hama verlieben sich nichtsdestotrotz (wie könnte es auf einer Opernbühne auch anders sein) in Windeseile - 'Weil vom Küssen sterben wir müssen' heißt die entsprechende Librettostelle - woraufhin beide in einem Pavillon verschwinden - begleitet von einem Glockenspiel !"

MUSIK: POULENC / SATIE

"DEUX PRELUDES POSTHUMES ET UNE GNOSSIENNE FP 104"

Zur Zeit des Fin de siècle kam in der Pariser Bohème eine grüne Fee in Mode: "La Fee verte!"

Der Begründer der deutschen Drogenforschung, Louis Lewin, schrieb in seinem Buch "Phantastica" aus dem Jahr 1924:

"Der Absinth wird in Likörstuben von professionellen Leuten - auch von Damen am Schenktisch, Circen, die, gleich der homerischen Circe, Menschen in Schweine verwandeln können - gemischt und ausgegeben !"

Absinth ist ein alkoholischer Auszug der ätherischen Öle des Wermutkrautes (*Artemisia absinthium*). Der darin enthaltene psychoaktive Wirkstoff, das Thujon, soll einen leicht halluzinatorischen Rauschzustand erzeugen und - so jedenfalls schwören seine Liebhaber - die Phantasie nachhaltig beflügeln.

Ob allerdings bei einem Getränk mit immerhin um die 80 Volumenprozenten Äthanol bewußtseinserweiternde Effekte einen Wermutbruder tatsächlich in höhere Sphären zu tragen vermögen? Zweifel seien daran zumindest erlaubt.

Notabene: 1986 entdeckte, aus gegebenem Anlaß, ein französischer Journalist einen wahrhaft hintergründigen Zusammenhang.

In der Zeitschrift "Le Monde" stand zu lesen:

"` Und der dritte Engel blies seine Posaune, da fiel ein großer Stern vom Himmel. Und der Name des Sterns ist Wermut. Und der dritte Teil des Wassers wurde bitter, und viele Menschen starben `!"

So steht es in Kapitel 8, Vers 10 und 11 der Offenbarung des Johannes, in der biblischen Schilderung der Apokalypse.

Die Wermutpflanze gehört zu den Korbblütlern der Gattung Beifuß - und der ukrainische Name für Beifuß lautet: Tschernobyl !"

Doch zurück zur Pariser Bohème. Vor allem Erik Satie und die Mitglieder der "Groupe des Six", Francis Poulenc, Darius Milhaud, Arthur Honegger, Georges Auric, Louis Durey und, als einzige Frau dieses Avantgardezirkels, Germaine Tailleferre, erkoren die "grüne Fee" zu ihrer Muse.

Die Maler des Impressionismus schätzten den Absinth ebenfalls, wie wir wissen - zumindest als effektiv grünen Farbtupfer auf ihren Gemälden.

Auch Jean Cocteau gehörte als Chefideologe und Multitalent zum Umfeld dieses Komponistenkreises. Als Dichter, Maler, Regisseur und Stichwortgeber war er eine der wichtigsten Reizfiguren der Pariser Kunstwelt - und er war in jeder Hinsicht ein ausgeprägter Suchtcharakter - ein Morphinist, Kokainist und Workoholic, der selbst seine Entzugsqualen noch literarisch verarbeitete.

MUSIK: "HUMMELFLUG"

Nicht nur die politischen, auch die kulturellen Verbindungen zwischen Paris und St.Petersburg waren immer schon sehr vielfältig und eng geknüpft. Und auch was den Drogenkonsum in der Kunstwelt anbetraf, finden sich schnell augenscheinliche Parallelen. Hier wie dort äußerte sich

vor allem die Crème der Literaten sehr freizügig zu unserem heiklen Thema.

Von Leo Tolstoi -

"was dem Norden sein Wodka, ist dem Süden sein Haschisch. Es erzeugt im Kopf allerdings eine weniger niederschlagende Wirkung !" - über Iwan Turgenjew -

"Ich weiß noch, daß ich nach Hause schritt, ohne an etwas bestimmtes zu denken, jedoch mit seltsam schweren Herzen, als mich auf einmal ein starker, wohlbekannter, aber in Deutschland seltener Geruch überraschte. Ich blieb stehen und erblickte am Wege ein kleines Hanfbeet. Sein Steppenduft erinnerte mich jäh an die Heimat und weckte in mir eine leidenschaftliche Sehnsucht nach ihr!"

- bis hin zu Fjodor Dostojewski, der sich während seiner diversen Kuraufenthalte in deutschen Spielcasinos von seiner Frau so manches "Päckchen turkmenisches Charas" nachschicken ließ.

Was nun die russischen Komponisten anbetrifft, so geben zumindest einige von ihnen entschieden deutlichere Hinweise als ihre französischen Kollegen. Dies trifft vor allem zu auf jene einflußreiche und diskussionsfreudige Clique, die sich selbst das "mächtige Häuflein" nannte und deren erklärter Widerpart Peter Tschaikowsky gewesen ist.

Milij Balakirew also, Alexander Borodin, Zesar Kjuj, Nikolai Rimskij-Korsakow und Modest Mussorgsky.

Haschisch war erklärtermaßen das Mittel ihrer Wahl.

Nur einer unter ihnen, Modest Mussorgsky nämlich, war und blieb bekennender Wodkatrinker. Gestorben ist er 42-jährig im Delirium Tremens!

Rimskij-Korsakow dagegen ließ sich seine Obsession, wie wir wissen, sogar einiges kosten - immerhin leistete er sich eine wahre Pretiose: eine kunstvoll gearbeitete und verzierte Pfeife aus der Werkstatt des weltberühmten Petersburger Hofjuweliers Fabergé.

Auf einer frühen Ausgabe der Partitur seiner sinfonischen Dichtung "Scheherazade", nach den Erzählungen aus "1001 Nacht", soll als Interpretationshilfe zum ersten Satz wortwörtlich vermerkt gewesen sein: "Wie schweres Charas aus Ferghana!"

Wie Haschisch also aus Usbekistan - hier spricht, wies scheint, ein Connaisseur - ein Insider!

MUSIK: RIMSKIJ-KORSAKOW "SCHEHERAZADE"

(aus dem 1.Satz: "Sindbad...")

Mütterchen Rußland ist groß und vereinigt in sich westliche mit fernöstlichen Landschaften und Kulturen.

Borodin - der übrigens im Hauptberuf Professor der Chemie an der Petersburger Akademie gewesen ist - komponierte eine viel gespielte "Steppenskizze aus Mittelasien" und Balakirew trug eine hoch virtuose

"orientalische Suite" zur Klavierliteratur des 19. Jahrhunderts bei: die "Islamey".

MUSIK: aus BALAKIREW "ISLAMEY"

Auf den Spuren Igor Strawinskys - der ebenfalls, wie Behr meint - "Zeit seines Lebens nie etwas gegen einen guten Joint hatte !" - geht es nun wieder zurück nach Paris. Und über einen gemeinsamen Bekannten, den schon erwähnten Jean Cocteau, treffen wir hier seinen russischen Namensvetter, den Komponisten und Dirigenten Igor Markevitch. Er selbst bezeichnete ein Werk aus dem Jahr 1932 als autobiographisches Dokument: seinen (ursprünglich als Ballettmusik konzipierten) "Flug des Ikarus!"

MUSIK: MARKEVITCH "L'ENVOL D'ICARE" (5. Satz)

Die konzertante Uraufführung des Stückes in Paris war ein veritabler Skandal.

Doch nicht nur deshalb hat Cocteau das Werk immer wieder mit Strawinskys "Le Sacre du Printemps" verglichen.

Markevitch selbst meinte:

"Ich lernte, im Mythos des Ikarus eines der modernsten und dramatischsten Sinnbilder auszumachen, die mir bekannt sind: in verbranntem Zustand sein Ziel zu erreichen!"

In seiner Autobiographie "Être et avoir été" schildert er die Höhenflüge und jähen Abstürze während seiner langjährigen und endlich aus eigener Kraft überwundenen Opiumabhängigkeit. Und über den konkreten Einfluß, den die erlebten Rauschzustände auf sein charakteristisches musikalisches Idiom hatten, lesen wir darin das Folgende:

"Klänge waren dadurch gekennzeichnet, daß sie nie ganz verschwanden. Wie Glocken oder Kristalle, die bis in alle Ewigkeit nachzuhallen scheinen, zogen sich Akkorde in die Länge, verflochten sich miteinander und bildeten reine und abstrakte Melodielinien !"

**MUSIK: IGOR MARKEVITCH "L'ENVOL D'ICARE"
(6.Satz: "Où l'on apprend la chute d'Icare")**

Die Drogenwirkungsforschung steht heute noch immer erst am Anfang. Das höchst komplizierte Wechselspiel von Nervenreizen, chemischen Botenstoffen und Rezeptoren und die noch viel komplexeren Verarbeitungsprozesse von Sinneseindrücken im Gehirn sind längst noch nicht hinreichend verstanden.

Einige charakteristische Topoi scheinen allerdings weitgehend gesichert - evident zum einen durch zahllose Selbstzeugnisse und auch durch naturwissenschaftliche Studien mittlerweile recht gut belegt.

Psychoaktive Substanzen können demnach bestimmte Filter unseres

Wahrnehmungssysteme ausschalten und so eine Reizflut auslösen, welche das Gehirn zu ungewohnten Verarbeitungsstrategien provoziert, im Versuch, die kontinuierlich einströmenden Meldungen in irgendeiner halbwegs sinnvoll erscheinenden Form (vorzugsweise ästhetisch) zu strukturieren.

Wie wir nicht nur von Markevitch hören, ändert sich unter dem Einfluß vieler Drogen zudem unser Zeitgefühl. Überbordende Formen müssen in diesem Zustand plötzlich nicht mehr unproportioniert erscheinen und das gleiche gilt für die rhythmische Ebene.

In einigen der eingespielten Musiken begegnete uns eine repetitive, tendenziell ins Endlose weisende Rhythmik - wie wir sie aus kultischen Trance- und psychedelischen Rockmusiken kennen.

Und gerade damit scheint ein ideales Fundament gelegt für außerordentliches koloristisches Raffinement. Fast alle in dieser Sendung erwähnten Komponisten gelten in der Musikgeschichte denn auch als Virtuosen im Umgang mit Klangfarben und feinsten Nuancen.

Am Rande erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß oft von synästhetischen Effekten die Rede ist in Schilderungen halluzinatorischer Zustände: vom "Farbenhören" also und vom "Tönesehen!"

Wobei Komponisten wie Markevitch ihre Erkundungen von Obertonreihen oder das Experimentieren mit Viertelton-Intervallen selbst als einen sehr meditativen Prozeß beschreiben:

"Da jeder Klang eine ganze Welt mit unendlich vielen verschiedenen Harmonien ist, kann das Hören einer einzelnen Note mit dem Anblick eines Kometen verglichen werden, der entlang seiner Flugbahn den Himmel erleuchtet!"

Daß außerdem in "Tripmusiken" oft abgehoben und geflogen wird - von Markevitchs "Ikarus" bis zu Saint-Saens' "Opium-Traum", das dürfte eine Binsenweisheit sein und bedarf hier eigentlich kaum einer Erwähnung.

MUSIK: JIMI HENDRIX

Endlich Anlaß genug, sich einmal eingehender mit dem Einfluß von Psychedelika auf die Tonkunst zu beschäftigen, sah die Wissenschaft erst spät im 20. Jahrhundert. In den 60er Jahren, als neben Haschisch, Opium und Kokain weitere, ungleich potentere, bewußtseinsverändernde Drogen in der Kunst- und nicht zuletzt der Musikszene auftauchten und dort schnell auch im Ästhetischen unüberseh- und unüberhörbare Spuren hinterließen. Mit einem ganzen Arsenal neuentwickelter elektronischer Effektgeräte etwa versuchten Rockmusiker die spektakulären Sinneseindrücke von Rauschzustände zu imitieren und so in musikalische Formen zu übersetzen.

Doch nicht nur in der populären Musik waren die Auswirkungen von Drogen auf das musikalische Material schließlich unbestreitbar.

Man denke nur an Karlheinz Stockhausen und andere Pioniere der elektronischen Musik, die ihrerseits wiederum die Rockmusikavantgarde - vom "Krautrock" hierzulande bis zum "Acid-Rock" im Underground von San Francisco - nachhaltig beeinflussten.

Doch hiermit sind wir an einem Kapitel angelangt, welches bereits andernorts und in all seinen Facetten eingehend besprochen worden ist.

"Die Liebe dauert nur zwölf Takte, und dann wirds fürchterlich... Der Bey ordnet ein Gottesgericht an und bringt drei Pokale. In einem ist, nun ja, der Titel der Oper, von dem man erst wahnsinnig wird, um dann zu sterben. All dies geht natürlich rasend schnell, und Hama stirbt bereits bei der letzten Zeile ihrer 'Haschisch'-Arie in einem walzerseligen Delirium... 'Das Ganze riecht zu sehr nach billiger Effekthascherei' befand tags darauf die Leipziger Zeitung. Und damit versank auch dieses Werk im Mülleimer der Kulturgeschichte !"

Auch eine "Haschisch"-Operette soll es gegeben haben, aus der Feder eines gewissen Raffaele Delli Ponti, entstanden um 1910, ebenfalls spurlos verschwunden aus den Annalen der Musikgeschichte und auch dieses Œuvre dürfte, nüchtern betrachtet, vermutlich kaum einem höheren künstlerischen Anspruch genüge getan haben.

XXXXXXXXXX